

Julia Bernstein

Transmigration und Kapitalismus Migranten und Migrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion und ihre Erfahrungen in Deutschland¹

Der folgende Artikel untersucht Wahrnehmungsformen des Kapitalismus bei ex-sowjetischen Migranten nach ihrer Auswanderung nach Deutschland. Dabei konzentriere ich mich auf ihre Erfahrungen mit materiellen Gütern im allgemeinen und mit Konsum von Nahrung im besonderen. In dieser ethnographischen Studie stütze ich mich auf Interviews und teilnehmende Beobachtung, die ich zwischen 2002 und 2004 mit 45-60jährigen Migranten durchgeführt haben, die im Zeitraum zwischen 1990 – 1995 ausgewandert sind. Alle Befragten kommen aus zwei der europäischen Republiken der ehemaligen SU: Russland und der Ukraine. Es handelt sich bei ihnen um eine Gruppe hochqualifizierter jüdischer Migranten.² Da sie allerdings nicht religiös gebunden sind, spielt ihre Zugehörigkeit zum Judentum eine viel geringere Rolle als ihre sowjetische Erfahrung und ihre Zugehörigkeit zu den gebildeten Schichten der sowjetischen Intelligenz. Wahrscheinlich gilt das hier beobachtete Phänomen ganz allgemein für die ex-sowjetischen Migrantengruppen.

Es ist wichtig, den besonderen Migrationshintergrund zu berücksichtigen. Denn es handelt sich um eine beispiellose Periode der Perestroika oder der

1 Ich möchte mich für ihre Unterstützung bei Lena Inowlocki, Alex Demirović und vor allem meinem Mann Costa Bernstein bedanken.

2 Menschen „tragen“ keine abgeschlossene Kultur mit sich, sondern benützen kulturelle Elemente, die sie den bestimmten Zuständen ihrer Existenz gemäß integrieren. Das heißt, die Kultur wird mehr durch dynamischen Dialog und permanente Veränderung der Aktivitäten geschaffen, als dass durch Festhalten an Gewohnheiten Praktiken begrenzt werden. Identitäten sind multipel, und selbstverständlich hat niemand nur eine „eigene“ Identität (Gitelman 1995: 29). Vor dem Hintergrund dieser Annahme versuche ich hier zu verstehen, wie verschiedene Identitäten dieser Gruppe von Migranten (also die kulturelle russische, die kulturelle europäische, die ethnisch jüdische im Sinne der sowjetischen Definition, die atheistische und die gesellschaftlich sowjetische Identität) in Deutschland konstruiert, modifiziert und dargestellt werden. Ich stimme der Überlegung von Inowlocki (2000: 175) zu, dass das Individuum nicht als „jüdisch“, „sowjetisch“, „russisch“ oder „deutsch“ anzusehen sei, sondern eher als „doing being jüdisch“, „russisch“ oder „deutsch“. Die vielfältigen Identitäten koexistieren nicht nur, nicht selten widersprechen sie einander. Menschen können Russisch sprechen, russische Kulturpraktiken verfolgen, wären aber – wie die Interviewten – beleidigt, würde man sie als ‘Russen’ bezeichnen, sie können Schweinefleisch konsumieren, aber sich dennoch als Juden fühlen.

sog. „wilden Neunziger“, in denen das Land quasi keinem gehörte (vgl. Gustafson 1999). In dieser Zeit waren die späteren Migranten mit einer besonderen ökonomischen Krise konfrontiert, die das erste Stadium der kapitalistischen Entwicklung in den GUS-Staaten bestimmte und die Vorstellungen der Migranten vom freien Markt prägte.

Der materielle Überfluss, die Konsumkultur im allgemeinen, die eines der wichtigsten Merkmale der modernen westlichen Welt ist (vgl. Miller 1989; Appadurai 1996), stellt für die neuangekommenen Migranten aus den GUS ein bis dahin nicht erfahrendes Phänomen dar, das sie nachhaltig bewältigen müssen. Wie sucht man einen Artikel aus der unendlichen Menge der Güter aus – zumal wenn die Artikel in der Wahrnehmung der Migranten keine ihnen erschließbare „Geschichte“ haben oder Assoziationen hervorrufen, die zu den allgemein geteilten Wissensbeständen gehören? Wie schätzt man die materiellen Güter im Westen nach der lebenslangen sozialistischen Erfahrung ein, und wie „dechiffriert“ man ihre Bedeutung? Diese neue Erfahrung geht mit anderen einher (wie z.B. die Wichtigkeit der individuellen Interessen, das Verständnis der Freiheit und Demokratie, die Einstellung zu Geld und materieller Kultur, Kindererziehung und Entscheidungsfindungsprozesse im kapitalistischen System), mit denen die Migranten nach der Auswanderung in den Westen bewusst oder unbewusst zum ersten Mal so intensiv konfrontiert sind. Verlockt von den Verheißungen eines schnell zu erlangenden besseren Lebens und einer besseren Zukunft im „Westen“ (vgl. Golden 2002), setzten sich die Migranten mit den unterschiedlichsten Wirkungen des Übergangs ebenso wie mit den Vorstellungen vom „Westen“ auseinander, die sie in der Vergangenheit erworben hatten, die sich aber nicht immer als gültig erwiesen. Mit der Aufforderung der neuen, anonymen Aufnahmegesellschaft konfrontiert, ihre Positionen, Vorstellungen, Deutungsschemata, Verhaltensmuster, Normen und Werte zu überdenken und die Erwartungen der Aufnahmegesellschaft an die „moral regulation and inner transformation“ (ebd.) zu erfüllen, suchen die Migranten aktiv nach dem neuen, gültigen „Wissen“, das sie auf eigenartige Weise für sich definieren und in die Praxis umsetzen. Die Interviews zeigen, dass viele Migranten annehmen, es existiere ein solches monolithisches „kapitalistisches“ Wissen, das dann eine Orientierung geben könne.

Wie ex-sowjetische Migranten den Kapitalismus verstehen und die entsprechenden Erfahrungen verarbeiten, ist bislang kaum erforscht worden. Obwohl sich Millionen ehemaliger sowjetischer Staatsbürger nach der Perestroika in den Westen begaben, wird das Thema ihrer Migration oft nur in allgemeinen theoretischen Begriffen wie dem der Resozialisierung, der Mehrfachzugehörigkeit oder des Entstehens von Enklaven gefasst, die Binnensicht der Migranten auf die Erfahrung des Übergangs in den „Kapitalismus“ wird jedoch nicht in den Blick genommen. Im vorliegenden Artikel möchte ich deswegen darlegen, wie die Migration auf das Wissen und insbesondere auf das „kapitalistische“

Wissen als ein integrales Moment und Instrumentarium mündiger sozialer Akteure wirkt, oder was mit dem Wissen der Migranten geschieht, das im Migrationzusammenhang plötzlich überflüssig und entwertet wird, während es sich doch ansonsten im Gegensatz zu den anderen Gebrauchsgütern durch den Gebrauch nicht vernutzt, sondern reproduziert und kristallisiert (vgl. Demirović 2004: 259). Es scheint, dass die Migration für die Migranten eine besondere Chance darstellt, sich ihres für selbstverständlich gehaltenen Wissens bewusst zu werden und darüber zu reflektieren.

Wie gelangen Migranten zu einem solchen „kapitalistisches Wissen“ von der neuen Gesellschaft und der neuen sozialen Welt, wie erzeugen sie es; und mit welchen konkreten Inhalten verbinden sie die Illusion von einem monolithischen kulturellen, ökonomischen und politischen Kapital, die Illusion, die eigentlich zur Bildung der Gruppe beiträgt und als Handlungsorientierung dient. Die Sicht der Migranten auf den „Kapitalismus“ zu erforschen ist von aktueller Bedeutung nicht nur, weil sie von der sowjetischen Erfahrung bestimmt wird, sondern auch, weil sie von der Erfahrung seines gegenwärtigen Zustands (wie Arbeitslosigkeit, ökonomische Schwierigkeiten, „soziale Brennpunkte“ in Wohnvierteln, Sprachprobleme und häufig anzutreffende Indifferenz der Aufnahmegesellschaft) beeinflusst ist (vgl. Golden 2002). So sehen die Migranten den „Kapitalismus“ durch mindestens zwei Prismen, einmal als hochausgebildete ehemalige Sowjetbürger, zum zweiten als Migranten, die sich an der Basis der sozialen und ökonomischen Pyramide des Einwanderungslandes befinden.

Die in der Literatur oft beschriebenen Phänomene wie Stress, Krise, Desorientierung, die normalerweise die ersten Phasen des Migrationprozesses charakterisieren, sollten meiner Meinung nach mehr aus der Binnenperspektive der Migranten als aktiv denkende, als handelnde und interpretierende Mitglieder der neuen Gesellschaft analysiert werden (vgl. Kivisto 1990). Dementsprechend räumt der vorliegende Artikel den Erzählungen der Migranten selbst viel Raum ein; es wird versucht, ihnen in der Forschung eine Stimme zu geben. Wie transformieren sie in den Erzählungen ihre Kenntnisse über die „sozialen Welten“ (Schütze 2002), und wie die Erinnerungen an die „sozialen Welten“ der Vergangenheit in die im „Hier und Jetzt“ inkorporierten Bilder (vgl. Boyarin 1994). Einerseits ist die Sowjetunion in der Wahrnehmung der Migranten zum *imaginary space* geworden (Dolve-Gandelman 1990: 255), der entsprechend der Situation ausgestattet wird. Andererseits kann man das Immigrationsphänomen in neuer Weise als *Transmigration* (vgl. Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1997) betrachten, da die physischen Barrieren jeder Gesellschaft dank der Medien und Verkehrsmittel aufgeweicht wurden. Diese neue globalisierte Realität ermöglicht durch einen konstanten Zugang zu Informationen über und aus der Herkunftsgesellschaft, dass alte Bilder aufgefrischt, erneuert und modifiziert werden, dass die Migranten am Leben in mehr als einer Gesell-

schaft teilnehmen können. Beide Praxisformen werden hier berücksichtigt: die Praktiken, die sich auf die SU als einem *imaginary space* beziehen ebenso wie die grenzüberschreitenden transnationalen Praktiken.

1. „Kapitalismus“ nach sowjetischer Art: „Geistig“-sowjetisch vs. „materiell“-westlich

Die Vorstellung von der sozialen Wirklichkeit des kapitalistischen Westens stammt im Fall der ex-sowjetischen Migrant*innen vor allem aus dem vorherigen politischen Kontext. In ihm wurde nicht nur alles, was als kapitalistisch bezeichnet wurde, sofort aus ideologischen Gründen abgelehnt; vielmehr gab es zahlreiche Mythen über das unbekannte, aber begehrte Paradies, die als Vorstellungen nach Deutschland als dem Land, das den Kapitalismus symbolisch in besonderem Maße repräsentiert, mitgebracht wurden. Diese Vorstellungen werden dann reaktiviert, geändert und manchmal kritisiert und verworfen.

Das Bild vom Ausland, das wie ein Jenseits, als ein unbekannter, weit entfernter Planet auf der anderen Seite des dicht geschlossenen „Eisernen Vorhangs“ erschien (Dovlatov 1995), wurde durch mündliche Geschichten oder zufällige Episoden aus gut gefilterten Fernsehsendungen (z.B. über Weltreisen oder verschiedene Weltvölker oder eine Reportage über die Delegationen aus dem Ausland) wie ein Puzzle ergänzt. Das Wissen über die soziale Welt im Kapitalismus enthielt Komponenten der sowjetischen Mythologie über den Westen, die von den nach der Revolution 1917 in den Westen emigrierten russischen Schriftstellern entwickelt wurden und in der SU Verbreitung fanden (Yelenevskaya 2005). Vor allem gab es eine tiefe heimliche Bewunderung für den Westen. Seiner übermäßigen Rationalität, Ordentlichkeit und seinem maschinenhaften kapitalistischen System wurden das „spontane Leben nach den Eingebungen des Herzens“, die Impulsivität und Menschlichkeit der sowjetischen Staatsbürger, die andere, nicht-kapitalistische „Mentalität“ gegenübergestellt (ebd.).

Auch die mit negativer Bedeutung erwähnten materiellen Güter trugen noch unbeabsichtigt zum Bild vom Kapitalismus bei, wie z.B. die bekannten Strophen von Wladimir Majakowski: „Eat your pineapple, chew your hazel grouse, your final day has arrived bourgeois.“ Dies führte dazu, dass die Ananas, als eines der bekanntesten Symbole für die Fülle in der kapitalistischen Gesellschaft, zu einem festen Bestandteil des Festtisches von sowjetischen Immigrant*innen in Deutschland geworden ist. Diese Frucht symbolisiert gegenüber den in der GUS gebliebenen Freunden und Verwandten, dass man nun auch aktiv „Kapitalismus“ praktiziert und seine ökonomischen Möglichkeiten nutzt.

Das Bild von der kapitalistischen Welt blieb in der SU insgesamt ziemlich nebelhaft, gleichzeitig trug es zu ihrer Verzauberung und dazu bei, dass sie Gegenstand heimlicher Wünsche wurde. Dies änderte sich seit Ende der achtziger Jahre, als Menschen in den Westen migrieren konnten. Allerdings erkennen

die meisten befragten Immigranten auch nach der Emigration die Wichtigkeit des materiellen Wohlstands als einen wesentlichen Grund für die Entscheidung, die SU zu verlassen, nicht an. Verbal jedenfalls halten die Befragten daran fest, dass sie wie zu Zeiten der Sowjetunion das Streben nach materiellem Wohlstand als einen Wert verpönten. Eher wird in den Interviews die Tatsache, dass man sich in der SU ständig mit dem „Beschaffen“ des für die Befriedigung der elementaren materiellen Bedürfnisse Notwendigen (insbesondere der Lebensmittel) beschäftigen musste, als Erniedrigung der hochqualifizierten Intellektuellen präsentiert. Irina: „Ich hatte kein Lust mehr, die Bücher in der Schlange für den Waschmittelverkauf zu lesen.“

Die kollektive Kultur des sowjetischen Volkes, nämlich kostenlose Ausbildung für alle Mitglieder der Gesellschaft und der Wert des Geistes, der dem verpönten Reichtum, dem Wert materieller Güter oder kapitalistischen Komforts entgegengestellt wird, hatte im sowjetischen Kontext eine ausgesprochen politische Bedeutung. Die Wortverbindung „materielle Kultur“ wird auf Russisch immer noch kaum verstanden. Als eine Form des Surrogats oder des Spagats zwischen dem Geistigem und den ökonomischen Beschränkungen und langfristigen Defiziten oder der „aufgezwungenen Askese“ (wie es Roesler 2005 bezüglich des Massenkonsums in der DDR formuliert) ist der Begriff des „intellektuellen Essens“ entstanden, der eine große Popularität unter den sowjetischen Intellektuellen gewonnen hatte. Die Historikerin Glants, die die Bedeutung der Lebensmittel in der sowjetischen Kunst analysiert, behauptet, dass die Kultur des „intellektuellen Essens“ in diesem Kontext als ein Mittel der Verteidigung gegen die und der symbolischen Flucht vor der Schwere der Realität diene (Glants 1997).

Auch in den von mir geführten Interviews stellen die Immigranten den Bereich des „Essens“ immer als Unterschied oder Gegensatz zu „Kultur“ dar. Obwohl sie sehr viel Zeit mit der Vorbereitung der Mahlzeiten und des Tisches und beim Treffen mit ihren Freunden verbringen, das unbedingt mit einem üppig gedeckten Tisch verbunden sein muss, betonen sie ständig, dass Essen für sie keine Bedeutung hat: „Es ist ja lediglich Essen“. Die häufig ausgedrückte Ablehnung der Wichtigkeit des Essens bei den Immigranten, die mit den bei jeder Gelegenheit überreichlich aufgetragenen Mahlzeiten schwer zu vereinbaren ist, führt zu der Überlegung, dass die Aussage als Art der Selbstpräsentation zu verstehen ist. Den Migranten ist es ausgesprochen wichtig, sich als hochausgebildete intellektuelle Gruppe zu präsentieren, die versucht, mittels der in der Sowjetunion geläufigen und politisch aufgeladenen Dichotomie zwischen dem Geistigen (und Sozialistischen) und dem Materiellem (dem „dekadent Kapitalistischen“), ihre Würde und den verlorenen sozialen Status zu bewahren und wiederzubeleben.

2. „Die Ankunft auf einem neuen Planeten“. Der Fall von Mischa

Ich möchte hier zunächst über ein Interview berichten, in dem ein Hochqualifizierter, der nicht mehr in seinem ursprünglichen Beruf beschäftigt ist, über den Kapitalismus reflektiert. Diese Reflexionen können als Grundlage für die weitere Darstellung der Bewältigungsstrategien in der kapitalistischen Gesellschaft dienen. Die Geschichte wurde auf Russisch erzählt und von mir so eng wie möglich ins Deutsche übersetzt. Eigennamen wurden geändert. Mischa ist Maschinenbauingenieur und Wissenschaftler, 53 Jahre alt, er ist mit seiner Frau und Tochter aus Odessa (Ukraine) 1991 nach Deutschland eingewandert. Er hat sich scheiden lassen und später eine deutsche Frau geheiratet, mit ihr hat er einen neunjährigen Sohn. Mischa konnte in Deutschland mit einem Stipendium der DFG sieben Jahre als Wissenschaftler arbeiten, doch wurde er 2004 Jahr aufgrund von Kürzungen entlassen und ist momentan arbeitslos.

Mischa: „Für mich war Deutschland mein erstes Ausland. Es war der Schock eines Menschen, der vorher in seinem Leben nichts Ähnliches gesehen hat. Unsere Ankunft war wie die Ankunft auf einem neuen Planeten. Man konnte sich früher kaum was vorstellen: ich hatte einige Informationen über Geographie, kannte berühmte Namen, hatte was gelesen, natürlich klassische Musik gehört, eine ironische Einstellung zur süßlichen deutschen Lyrik... (Pause) Am meisten war ich über die Bahn und diesen Strom von Autos erstaunt. Natürlich habe ich in Filmchroniken aus dem Westen so was gesehen, aber in Wirklichkeit... Diese technische Macht, das Niveau, sie bauen einzigartige Maschinen, ich als Maschinenbau-Ingenieur kann es bestätigen. Da bist du von der Organisation des Menschen, von seinen Möglichkeiten und Errungenschaften stolz und begeistert... (Pause)

Der erste Zusammenstoß mit dem Leben, Eintritt in die unbekannte Erde: wir hatten einen Hund, Gabochka, und jetzt wurde uns gesagt, dass man ihn nicht mit ins Wohnheim nehmen darf – es gibt angeblich ein Tierasyl. Später hat sich geklärt, dass es da im Wohnheim doch auch andere Familien mit Tieren gab...

Auch ein ökonomischer Schock, bei mir nämlich der Lebensmittelschock: Verrücktes Lebensmittelgeschäft „Rewe“ in Unna. Massen – diese Joghurte, wir haben ja den Staat verlassen, als es da nichts gab; und hier nicht weniger als hundert Dosen von Joghurten für einen Menschen, der nur eine Sorte kennt, oder saure Sahne oder Wurst. Ich war von dieser Vielfalt der Käse und verschiedenen Verpackungsmaterialien abgestumpft und verwirrt. Natürlich hing mein Kiefer vor Verblüffung herab... Es ist kein Wunder, dass ich danach zehn Kilo zugenommen habe. Denn du weißt nicht, was wie viel Kalorien enthält. Z.B. Joghurt – du denkst, es ist kein Essen und isst ungeheure Mengen... Als ich in den Supermarkt eintrat, habe ich mich sofort an die Geschichte einer Bekannten erinnert: Sie war als Mathematikerin aus Moskau zum ersten Mal in Boston zu Besuch. Es waren die 60er Jahre. Und es ist wichtig zu sagen, dass sie ein nüchtern denkender Mensch ist, für den materieller Stoff und Essen nicht die Bedeutung des Lebens definiert haben. Als sie zum ersten Mal in einen Supermarkt eintrat, ist mit ihr buchstäblich eine Hysterie geschehen. Als sie sich wieder beruhigt hatte, sagte sie: 'Wie wurden wir das ganze Leben belogen, unendliche Lügen!' Diese Geschichte stand in meinem Kopf, als ich ins Geschäft trat. Das Schaufenster ist mit Licht überflutet, ein System mit Spiegeln, durch das alles verdoppelt wird. Jetzt nimmt das Auge dieses 'Flimmern' normal wahr, aber damals, zum ersten Mal, die ersten

Monate... (Pause) Wie ein Freund von mir gesagt hat: 'Wurst ist mir überdrüssig geworden, und nun muss man sich in dem Leben zurechtfinden.' [Mischa lacht; für ihn symbolisiert hier die Wurst den neuen materiellen Überfluss]. Und von der anderen Seite versuche ich bis heute, um die Geschäfte herumzugehen [er meint: er vermeidet einzutreten] oder schnell durchzugehen. Es macht mir Wut, dass man suchen und suchen muss, und ich fange an, mich zu ärgern. Bisher habe ich mich nicht daran gewöhnt und wahrscheinlich werde ich mich nie daran gewöhnen. Ich bin sehr schnell müde von dieser Vielfalt. Z.B. möchte ich Pfeffer kaufen und da gibt es 500 Päckchen, und ich fange an, die Päckchen mit einfachem Pfeffer auszusuchen. Alles dringt in meine Augen, und ich ärgere mich. Ich hätte nichts dagegen, wenn es da zehn Mal weniger gäbe. Ich habe kein Bedürfnis für all diese Gewürze... (Pause) Man muss sich vielleicht davon erholen, aber es nimmt dir so viel Zeit!... (Pause)

Ich denke, ich bin ein sozusagen durchschnittlicher Mensch von denen, die angekommen sind [aus der Sowjetunion]. Was wussten wir vorher? Null. Erst hier in Deutschland habe ich entdeckt, dass dieses Land ein ausdrucksvolles malerisches Land ist. Wenn man sagt: 'deutsche Lyrik', was verstehe ich darunter? Seit meiner Kinderzeit wurde mir gesagt: süßliche Lyrik. Das Wort 'Bürger' [das Wort sagt er auf Deutsch, hier wichtig wegen der politischen Anspielung auf Bourgeois] hatte keine Verbindung zu dem Wort *Grazhdanin* [russ.: Staatsbürger], wenn jemand als 'gewissenhafter und ordentlicher deutscher Bürger' [*dobroporyadochnii nemezkkii grazhdanin*] bezeichnet wurde, wurde es immer mit Arroganz von oben, immer negativ gesagt, und es war klar, dass dieser Mensch Scheisse ist... [Auf meine Frage nach dem Grund dafür antwortet Mischa:] Er ist zu gut, er ist ein solcher Roboter, der nur nach Gesetzen und aufgeschriebenen Regeln lebt, er ist nicht menschlich. Dabei hat er unbedingt rosa Wangen, ist dick und lebt in München, er isst und trinkt üppig, und das sind seine einzigen Interessen. Und niemand hat jemals erwähnt, dass er als freier Mensch in einer dynamisch entwickelten Gesellschaft lebt und seine Pflichten und Rechte kennt. Es ist sehr bequem in der Politik, die Realität einseitig zu zeigen... Es gab sprachliche und begriffliche Schwierigkeiten. Alle ersten Schwierigkeiten sind auch die letzten (sie bleiben seitdem und bisher dieselben). Die Schwierigkeit des Lebens auf dem neuen Planeten - wohin sollen wir fahren, wie soll man die Stadt auswählen? Die Auswahl hat unser Hund für uns gemacht: nur ins Wohnheim in D. durfte man den Hund mitnehmen. (Pause)

Alles war unklar: Damals, 91, wusste der offizielle Dienst nicht, was sie mit uns machen sollen, sie haben unseren Status als Kontingentflüchtlinge nicht verstanden. Es gab damals auch keine russische Infrastruktur. Auch die sprachlichen Probleme. Alles war ein Fragezeichen. Die ganze Zeit musste man lernen, um sich zurecht zu finden, genau wie ein Kind - wenig Kenntnisse, psychologische Labilität... Um auf dem neuen Planeten die Regeln kennen zu lernen, braucht man eine Weise. Diese Weise heißt Sprache. Das ist das Schlüsselement. Am Anfang fühlst du dich wie ein Idiot. Die Hilflosigkeit hat mich unterdrückt, obwohl die Sprache sich objektiv weiter entwickelt hat... (Pause) Du lernst auch andere Sachen dabei: Im Kapitalismus - ich habe mir über seine Haifische viel angehört - muss man nicht seine Persönlichkeit verkaufen, sondern sich seine Idee ganz schnell patentieren lassen, solange sie noch nicht gestohlen worden ist... [Zwischenfrage nach weiteren Beispielen für die begrifflichen Schwierigkeiten] Ja, z.B. will man in diesem neuen System Schuhe kaufen, man findet welche, die kosten 10 DM und sehen Klasse aus. Dabei kennt man die Aussage: 'Ich bin nicht so reich, um billige Sachen zu kaufen.' Aber man kauft trotzdem. Nach zwei Wochen zerfallen sie, und man ist ganz stark unzufrieden und formuliert für sich selbst, dass im Kapitalismus nicht nur qualitativ gute Produkte hergestellt, sondern auch viele sol-

che produziert werden, die absichtlich nur ein kurzes Leben haben, um noch mehr zu verdienen. Dabei muss man sagen, dass 10 DM für diesen Mensch damals ganz viel Geld war, weil er ständig das Geld in Rubel umrechnete, und er für diese Summe in Russland sehr gute italienische Schuhe kaufen konnte. Er versteht nicht, warum hier die guten Schuhe 100 Euro kosten sollen und wie kann es sein, dass dort solche Schuhe nur 10 DM gekostet haben. Die Preise, an die er sich gewöhnt hatte, waren festgesetzte, „kranke“ Preise, die nicht mit dem Arbeitsaufwand verbunden waren. Aber jetzt sitzen sie in meinem Kopf, und ich war oft vom Kapitalismus beleidigt... (Pause)

Immigration bringt für Menschen im reifen Alter einen ewigen Stress, vielleicht nicht so großen wie am Anfang, aber eben permanent. Sie werden sich nie zu Hause fühlen. Der Mensch ist so stark geprägt durch seine Kindheit, Erziehung und Umgebung und dadurch definiert, dass man ihn nicht beschuldigen kann...“ Frage: „Wer beschuldigt ihn?“ Mischa: „Na ja, oder von ihm erwarten kann, dass er sich verändern soll. Alles sind unsere sowjetischen Überreste. Z.B. ein konkreter Überrest: jetzt muss ich die Arbeit wechseln. Da, in Odessa war die kapitalistische Situation undenkbar - nirgends musste man die Arbeit wechseln, jeder ging zur selben Arbeit sein ganzes Leben. Hier brauche ich geistige Anstrengungen, um nachzuvollziehen, dass ich nach sieben Jahren aus der Forschung entlassen bin, nicht deswegen, weil man mich nicht liebt oder ich nicht geeignet bin, sondern weil jetzt genau die Zeit ist, eine feste Stelle in meiner Abteilung ist ökonomisch nicht mehr möglich. Es fällt mir schwer, es nicht persönlich zu nehmen und zu verstehen, dass auch da ökonomische Umstände bestimmen.“

Wie die Geschichte von Mischa zeigt, weisen die sehr persönlich und offenerzig erzählten Erfahrungen, die zynischen Anmerkungen, die erwähnten absurden Situationen, die auftauchenden Assoziationen, die Entdeckung der politischen Manipulationen in der Sowjetunion, die alltäglichen Beobachtungen, der Vergleich zwischen den Lehren der früher angekommenen Immigranten und den eigenen Erfahrungen auf eine aktive Auseinandersetzung mit dem Begriff „Kapitalismus“ und auf Selbstreflexionen auf die eigene Stellung im neuen System der freien Marktwirtschaft hin. Das Bewusstsein für und die aktive Beschäftigung nicht nur mit den sprachlichen, sondern auch mit - wie Mischa es ausdrückt - den begrifflichen Schwierigkeiten, die mit dem Übergang in den kapitalistischen Westen verbunden sind, ist, wie der Vergleich mit anderen Erzählungen von Migranten erkennen lässt, durchaus charakteristisch.

Die Überlegungen von Mischa sind auf die neue Umgebung (z.B. die begriffliche Bewältigung der Vielzahl von Joghurts, von „Bürger“ oder von Arbeitslosigkeit) gerichtet, lassen aber auch seine Deutung der Immigrantenstellung und seine persönliche Stellung „auf einem anderen Planeten“ erkennen. Die erste Begeisterung von Mischa verwandelt sich ganz schnell durch den ersten „Zusammenstoß mit dem Leben“ in Hilflosigkeit und „psychologische Labilität“. Doch schon bald nach der Ankunft unternimmt er aus eigener Initiative weitere starke Veränderungen in seinem Leben: Mischa lässt sich scheiden und heiratet eine deutsche Frau. Trotz seiner Arbeitslosigkeit zum Zeitpunkt des Interviews präsentiert sich Mischa als aktiv durchsetzende und denkende Person, der es mit großen Anstrengungen gelingt, ihre Würde und Persönlichkeit

zu bewahren und sich nicht für das zu schämen, was er seine ganze Persönlichkeit prägende „sowjetischen Überreste“ nennt. Dieser Versuch, die Würde zu bewahren, verbindet sich mit der Verwirrung über die intuitiv gespürte, von der Aufnahmegesellschaft gestellte Forderung, sich nach der Migration nun unbedingt in eine „passende“, „einfügende“, in der neuen Gesellschaft „angesehene“ Person zu verwandeln. Trotz der inneren Veränderungen bleiben viele sowjetische Erfahrungen, für die sich Mischa rechtfertigt, damit man ihn nicht beschuldigen kann. Es ist der innere Dialog mit diesen Erfahrungen und die Reflexion auf die Möglichkeit, die Vergangenheit mit den Ereignissen im Hier und Jetzt zu verflechten und sich als erwachsene Person und als sozial Handelnder damit wohl zu fühlen.

2. Die Wiederbelebung sowjetisches Wissens über die soziale Welt im Kapitalismus

Wie gestaltet sich die Symbiose der „mitgebrachten“, politisch aufgeladenen sowjetischen Vorstellungen vom Kapitalismus mit den aufgrund der alltäglichen Erfahrungen im neuen Kontext entstandenen Bildern vom Kapitalismus? Wie die Untersuchung zeigt, versuchen die MigrantInnen, vieles abzuwerten, was ihnen in der Sowjetunion als angemessen und normativ richtig erschien; sie handeln nun nach den Kategorien, die im vorherigem Kontext als amoralisch und „kapitalistisch“ interpretiert wurden. Ohne genaue Kenntnisse der Verhaltenscodes, Normen und Werte der neuen Gesellschaft, orientieren sich viele Immigranten an dem Gegenteil dessen, was im von ihnen nun verlassenen sozialistischen System als moralisch „gut“ galt. Diese These will ich auf das Beispiel von drei in den Interviews beobachtbaren Tendenzen oder Stereotype stützen. Es muss allerdings betont werden, dass die Beispiele für die verbreiteten Stereotype in der Feldforschung in Deutschland gesammelt wurden. Für die Immigranten, die nach Deutschland kommen, bildet der Begriff „Kapitalismus“ in ihrer symbolischen Konstruktionsarbeit das wesentliche Merkmal. Zudem muss man auch anmerken, dass die russischsprachigen Immigranten in Deutschland viel intensiver als die entsprechende Gruppe in Israel z.B. den Kontakt mit Freunden in den GUS pflegen, der durch billige Reisen mit dem Bus nach Russland oder in die Ukraine ermöglicht wird. Auch spielt die Tatsache eine wichtige Rolle, dass sie sieben Jahre auf ihre deutsche Staatsbürgerschaft warten und dafür auch Prüfungen in der deutschen Sprache bestehen müssen. Auch später noch behalten die meisten ihre GUS-Pässe. Der Status eines Kontingentflüchtlings ermöglicht es ihnen, ständig zwischen zwei Gesellschaften hin und her zu pendeln, „soziale Welten“ (Schütze 2002) in beiden Kontexten zu konstituieren und in jedem Kontext als Transmigranten eine Nische zu finden und zu modifizieren. Nun handeln sie als Transmigranten, die sich durch und in den intensiven Interaktionen mit den „dagebliebenen“ Ver-

wandten und Freunden als Kapitalisten aus den „Westen“ definieren. Das erste Stereotyp lautet: „*Wir dachten immer, dass Kapitalisten (Bourgeois) reich sind*“. Für die MigrantInnen selbst zerbricht die sowjetische Vorstellung von den unbedingt reichen „Kapitalisten“, da sie selbst nun einen Teil der kapitalistischen Gesellschaft darstellen und dabei als MigrantInnen meistens den niedrigsten ökonomischen Status haben. Gleichzeitig erlangen sie für die „dagebliebenen“ Freunde und Verwandten, durch die sie ein intensives soziales Netzwerk mit der Herkunftsgesellschaft pflegen, mit der Abreise in den „Westen“ den Status Bourgeois. Entsprechend wird von ihnen erwartet, dass sie sich auch so verhalten. In diesem Augenblick entsteht allerdings in ihrer engen Freundschaft mit den „Dagebliebenen“ ein großes und sich ständig vergrößerndes Missverständnis, über das sie sich oft frustriert äußern.

Natascha: „Alle unsere Verwandte und Freunde, die dageblieben sind, denken, dass wir unheimlich reich sind. Wenn du im Westen lebst, bist du reich. In dem Moment, wenn wir die Grenze überquert haben, sind wir für sie Kapitalisten, *Inostranzi* geworden [russ. „Ausländer“ wurde oft als Synonym für Kapitalisten benutzt], und niemand möchte etwas über deine Probleme hören, du bist nur verpflichtet, jedem Freund dort Geschenke zu schicken.“

Doch trotz der Klagen erhalten sie als Transmigranten die einzigartige Chance, ihren niedrigen Status in der neuen Gesellschaft zu bekämpfen, indem sie diese Kapitalistenrolle als Reiche oder als Bourgeois zumindest für eine kurze Weile bei ihrem Besuch in den GUS und durch zahlreiche mitgebrachte Geschenke spielen.

Um diese Rolle der „Kapitalisten“ herum hat sich eine Reihe transnationaler grenzenüberschreitender Aktivitäten unter dem Titel „Hilfe für die Armen“ entwickelt. Die Transmigranten können nicht nur in russischen Lebensmittelgeschäften in Deutschland die gewünschten Artikel erwerben, die sie in der Werbung der aus GUS übertragenen russischen Fernsehkanäle sehen, und die sich ihre Freunde dort nicht leisten können, sondern auch den ökonomischen Markt erweitern und eine materielle Unterstützung für die „Dagebliebenen“ leisten. So schicken viele MigrantInnen, vor allem Frauen, Pakete mit auf dem Flohmarkt gekauften Sachen (meistens Kleidung, Haushaltsinventar, Kinderspielzeug) an ihre Verwandten und Freunde in der GUS. Sie bringen auch so viel Kleidung wie sie können nach Russland oder in die Ukraine mit, wenn sie dorthin zu Besuch fahren. Das Thema der Dutzenden von Kilos, die möglichst an jeden der dortigen Bekannten geschickt werden, wird sehr oft und detailliert mit anderen ImmigrantInnen erörtert: wo was für wie viel gekauft, wie fleißig und gut gewaschen, gebügelt und schön eingepackt wurde. Dabei wird oft ergänzt, dass die Menschen dort keine Ahnung haben, wie schwer es ist, es sich zu leisten, all diese Sachen zu beschaffen, und dann jemanden zu finden, der bereit ist, das Paket nach Russland oder in die Ukraine mitzunehmen. Gleichzeitig und paradoxerweise wird die alte sowjetische Vorstellung über

„Kapitalisten“ wiederbelebt, indem die Deutschen als Reiche betrachtet werden. So werden auch die Stereotype wiederhergestellt, die darauf hinweisen, dass die Beteiligten nur wenige Erfahrungen mit informellen Interaktionen mit Deutschen gemacht haben:

Olesia: „Die Deutschen schenken dir gern die alten Sachen von ihren reichen Schültern, es ist auf jeden Fall besser als sie wegzwerfen – solche Tugend... Hier kämpft jeder für sich selbst, wir sind in den entwickelten Kapitalismus hineingeplumpst...“

Mila: „Die Hauptsache, die uns von den Deutschen unterscheidet, ist das materielle Niveau. Sie sitzen jeden Tag ab acht Uhr morgens im Café und wir können uns es nicht leisten. Darum können wir einander nie verstehen...“

Aus beiden Beispielen kann man schließen, dass es neben den Stereotypen auch um die inneren Konflikte und Widersprüche geht, mit denen die TransmigrantInnen konfrontiert sind. Als hochqualifizierte Professionelle haben sie den größten Teil ihres Lebens und ihrer Arbeitskraft der Sowjetunion „gewidmet“. Doch diese hat sie, wie sie nach der Perestroika erfahren haben, betrogen und kann ihnen nun lediglich 15 Euro im Monat als Rente bieten. Es beschämt sie, dass sie in Deutschland von sozialer Unterstützung abhängig sind, und als ehemals angesehene hochqualifizierte Menschen nun alte Kleidung annehmen müssen und sich nicht auch ins Café setzen können.

Das zweite Stereotyp lautet: *„Im Kapitalismus kostet alles Geld“* oder *„Jeder ist für sich“*. Dieses Stereotyp betrifft die veränderte Bedeutung des Geldes und die damit verbundene Auswirkung auf die Vorstellungen von den moralischen Werten und freundschaftlichen Beziehungen unter Immigranten. Es kommt zu Auseinandersetzungen und einer gewissen Verwirrung über das Geld. Bei einem der Interviews streiten sich zwei Freundinnen über die Notwendigkeit, sich der inneren moralischen Transformation im Verhältnis zum Geld zu unterziehen. Sie einigen darauf, dass alles im Kapitalismus Geld kostet. Allerdings kann eine von den Frauen dieses Prinzip für sich und ihre engen Freunde nicht akzeptieren, weil es sich mit ihrer Vorstellung von Freundschaft und Hilfsbereitschaft nicht verträgt. Das Bedürfnis nach kollektiver Solidarität, Reziprozität und gegenseitiger Unterstützung in Not wird oft als Überrest der sozialistischen Vergangenheit gesehen, für den kein Platz in der neuen Realität bleibt.

Olga: „Hier kostet alles Geld. Wir sind im Kapitalismus, weißt du. Man beginnt seine Arbeit hoch einzuschätzen, wobei alle sich plötzlich daran erinnern, dass sie hochqualifizierte Berufe haben, das heißt, wenn sie einfach helfen, kostet es ihre Zeit und deshalb sollen sie dafür bezahlt werden.“

Tania sitzt dabei, unterbricht sie: „Ja, genau so nach dem Prinzip: Time is money. Aber Olga schämt sich, von ihren guten Freunden Geld für den Russischunterricht ihrer Kinder zu nehmen. Ich erkläre es ihr, aber sie hat immer noch jene damaligen Vorstellungen und die nützen es aus.“

Olga winkt mit der Hand ab („Lass es, es ist nicht wichtig“) und erzählt weiter: „Z.B. hilfst du jemandem bei der Renovierung, er bezahlt dich dafür. Niemand von den

Unseren [sie meint russische Immigranten] möchte was umsonst machen. Meine Freundin ist für zwei Wochen nach Spanien in Urlaub gefahren. Und ich habe von ihr die Monatskarte für diese zwei Wochen gekauft. Ich konnte die nicht umsonst nehmen, denn sie hätte die Karte jemandem anderen verkaufen können... In Russland wäre es unvorstellbar und absolut verpönt gewesen, aber hier... Ich kann es nicht, aber alle um mich herum machen solche Sachen, und mir fällt es schwer.“

Die Interviews lassen erkennen, dass die allgemeine symbolische Bedeutung des Geldes noch sehr durch den vorherigen Kontext des Auswanderungslandes Sowjetunion geprägt ist. Auch nach den persönlichen Erfahrungen im „Kapitalismus“ bleibt jene Bedeutung selbst noch in den Klischees „Alles wird in Geld gemessen“ oder „Alles wird nur für Geld gemacht“ erhalten. Manche akzeptieren dies als fatale Gegebenheit, andere haben Angst, sich mit der Zeit in einer dementsprechenden Weise zu verwandeln.

Ira: „Alles wird hier nur für Geld gemacht. Unser Fernseher ist kaputt gegangen und wir haben einen Meister bestellt, einen von den Unseren [sie meint damit, dass er Russisch spricht]. Er ist gekommen, hat in fünf Minuten ein Teil ersetzt, ist bei uns noch drei Stunden geblieben, hat zu Mittag gegessen, getrunken, uns über das Leben hier gelehrt und dann 25 Euro genommen und ist nach Hause gegangen. Wir waren vollkommen schockiert... Für fünf Minuten Arbeit 25 Euro! Und er hat sich nicht geschämt, so wie ein Kumpel zu sitzen, sich zu unterhalten und zu essen... Es ist furchtbar, wenn wir hier mit der Zeit so werden.“

Allerdings können die Fehlinterpretationen oder Klischees vom normativ richtigen Verhalten im „Kapitalismus“ zum Mittel des Handelns oder zum Erziehungsziel werden, die den in Deutschland aufgewachsenen Menschen unvorstellbar vorkommen würden. Solche Fehldeutungen veranlassen Individuen dann dazu, in der Weise experimentell zu handeln, in der in ihrer Sicht in Deutschland normativ gehandelt wird. Dies bringt sie zu einer Handlungsweise, die sie früher verpönt hätten und teilweise immer noch verpönen.

Ludmila erzählt: „Wir zahlen unserem Sohn Lohn.“ Ihr Sohn ist 6 Jahre alt, deswegen frage ich: „Lohn?“ Ludmila: „Ja, 10 Euro pro Monat, weißt du, alle Eltern bezahlen hier ihre Kinder.“ Ich: „Du meinst Taschengeld?“ Ludmila: „Ja, aber es ist Lohn, für den man nichts macht. Deshalb haben wir uns solch ein System ausgedacht: Wir haben für ihn einen Tagesplan aufgebaut. Wenn er etwas davon nicht erfüllt, ziehen wir von dem Lohn 1 Euro ab, für jeden Punkt auf dem Plan 1 Euro. Ich weiß noch nicht, wie es funktionieren wird, wie haben es erst neulich vor ein paar Tagen eingeführt.“

Das dritte Stereotyp lautet: „*Im Kapitalismus führt man Prozesse vor Gericht.*“ Auch hier beobachtet man oft absurde Situationen, die nicht nur auf Hilflosigkeit der Migranten und der MigrantInnen, sondern auf Fehlinterpretationen und Missverständnisse der vielfältigen Aspekte des für sie neuen kapitalistischen Systems hinweisen oder auf eigenartige Fehldeutungen der Verhaltensmuster, Normen und Werte der einheimischen dominanten Gruppe schließen lassen, die sich auf Grund oberflächlicher Interaktionen, fehlender Sprachkenntnisse und Sprachkodes bilden. In diesem Fall wird die Fähigkeit, jeman-

den vor Gericht zu verklagen, als eine Machtform interpretiert, die jeder Angehörige der dominanten Gruppe besitzt und mit der er die Ordnung kontrollieren kann. Obwohl die Interviewten selbst nie einen Prozess vor Gericht geführt haben, beziehen sie sich oft darauf, dass Gerichtsprozesse ihre Rechte schützen könnten. Diese Möglichkeit scheint eine besondere Bedeutung für die Migranten darzustellen, die sich häufig als machtlose und schutzbedürftige Gruppe fühlen, die keine klare Vorstellung von ihren Rechten und den sozialen Strukturen in der Aufnahmegesellschaft haben.

Tania: „Die Deutschen verklagen einander ständig vor Gericht! Sogar die Verwandten, Freunde, das ist hier so angemessen, und es gibt in dieser Sache nichts Verpönten.“ Roman: „Man muss das Sozialamt verklagen, sie verstoßen gegen die grundsätzlichen Menschenrechte, sie zwingen mich, jedes Mal wegen der Sozialhilfe zu ihnen zu kommen, und ich bin alt... Die ersten drei Jahre hätte man ein Mal pro Monat kommen müssen, um das Geld zu bekommen. Oder es ist festgesetzt, alle 2 Jahre Geld für neue Bettwäsche an sozial Unterstützte zu geben. Ich komme und bitte um neue Bettwäsche. Und sie fragen mich: „Und was ist mit ihrer alten Bettwäsche? Sind sie ...“ hmmm, wie heißt das Wort, nu was ist mit Hitler, wie heißt noch mal das Wort?“ Ich: „Kaputt?“ [auf Deutsch] Roman: „Genau, ich sage, sie [die Bettwäsche] ist alt, aber sie fragt „Kaputt oder nicht kaputt?“ Ich bin einfach weggegangen. Sie müssen das Geld geben und nicht fragen, kaputt oder nicht. Was für eine Gemeinheit!... Sie spotten über uns, man muss sie verklagen!“

4. „Als ob es das Russland wäre, von dem wir immer geträumt hatten!“

Auf der einen Seite ist nun die Hauptbeschränkung, der ökonomische Mangel, der das sozialistische System charakterisiert und die engen sozialen Kontakte und die Netzwerke für das „Überleben“ bedingt hatte (vgl. Markowitch 1993), aus dem Leben der Migranten verschwunden. Trotz ihrer gegenwärtigen ökonomischen Schwierigkeiten können sie jetzt zum ersten Mal bei Tisch so auftragen, wie sie es seit langem wollten. Die Freiheit der Auswahl weist für sie eine neue soziale und existenzielle Bedingung auf. Die erste Begeisterung über die unendlichen und zum ersten Mal zugänglichen Güter wurde in mehreren Erzählungen auch im Zusammenhang mit dem Begriff „Kapitalismus“ wiederholt.

Lidia: „Als wir angekommen sind, sind wir in die Geschäfte gegangen: „Wie schön verfaulen sie hier.“ [Lidia zitiert hier den in der SU oft wiederholten Satz über das verfallende Leben im Kapitalismus]. Für Kohlrouladen werden besondere Klammern beigelegt, damit sie sich nicht aufrollen – das ist Kapitalismus!“

Andererseits führt die Erfahrung des Überflusses zu einem Schock, wie zum Beispiel die von Mischa erwähnte Abstumpfung gegenüber dem Flimmern der Schaufenster, der Verwirrung angesichts von Hunderten von Joghurtbechern, Sauerrahm oder Wurst. Es ist der Schock eines Menschen, der „nichts dagegen

hätte, wenn es 10 Mal weniger Gewürze gäbe“. Die unbekannt anonymer Warenmenge ohne eine damit persönlich assoziierte Geschichte veranschaulicht für viele Immigranten ihre Fremdheit in dem neuen Land. Der Überfluss wirkt gesichtslos. Die „Flucht“ in die russische Enklave ist natürlich in diesem Zusammenhang kein Zufall. Eigentlich wird der Inhalt des Begriffes „Kapitalismus“ in der sowjetischen Vorstellung paradoxerweise oft durch einen Mythos vom sowjetischen Wohlstand, und die materielle Fülle in der russischsprachigen Migrantenenklave und insbesondere in den russischen Lebensmittelgeschäften durch eine Form von – mythischer – Transnationalität ersetzt. Manchmal wird das „ideelle Russland in deutscher Umgebung“ auch thematisiert.

Inna: „Jetzt gibt es fast alles auf Russisch hier: TV, Zeitungen, permanente Besucher aus Russland, Kontakte, mögliche Reisen dorthin – *als ob es das Russland wäre, von dem wir immer geträumt hatten!* Ein russisch sprechendes Deutschland ist ein Russland, in dem es gut ist; wenn es nur möglich gewesen wäre, so in Russland zu leben, würde niemand es verlassen.“ Ein anderer Interviewter, Vladik, zeigt ein Photo von sich in der SU, das eine Losung im Hintergrund erkennen lässt, und lacht: „Wir haben den Kommunismus da aufgebaut. Und wo ist er? Bisher wird weiter gemacht – schau dich um in der Wohnung [zeigt auf das Zimmer mit technischen Geräten und voll gedecktem Tisch, um den herum wir sitzen] – alles genau so, wie es uns versprochen wurde [lacht].“

Der Traum vom verfügbaren Überfluss in der Sowjetunion ging erst im übertragenen Sinn und durch die Auswanderung in den Westen in Erfüllung. Durch die Fülle der kulinarischen Genüsse verwirklichte sich hier das Märchen vom Tischlein-deck-dich auf dem Tisch der Immigranten. Werden beim Besuch der Gäste aus den GUS, die sich meist einen solchen Tisch nicht leisten können, die angesehensten Lebensmitteln aufgetischt, dann ist dies vermutlich mit der besonderen Absicht verbunden, den Lebensstil der Immigranten in der kapitalistischen Welt, ihren ökonomischen Status, den Aufstieg und die neuen Möglichkeiten zu präsentieren. Die globalisierte postmoderne Welt, die durch Gerichte aus der französischen, italienischen, mexikanischen oder türkischen Küche repräsentiert wird, wird in diesem speziellen Fall mit der Idee eines sowjetischen Imperiums verflochten, indem Gerichte aus verschiedenen sowjetischen Republiken wie Plov aus Usbekistan, Leche aus Georgien, Borschtsch aus der Ukraine oder Wein aus Moldawien angeboten werden. Das ist die Gelegenheit zu zeigen, dass man sich alle möglichen (globalen oder ex-sowjetischen) Gerichte leisten kann. Gleichzeitig setzt man aber auch die Zeichen, die die Zugehörigkeit zum „globalem Dorf“ und zu einem mächtigen Staat bedeuten sollen, der allerdings mittlerweile zu einem *imaginary space* geworden ist und eigentlich physisch nirgendwo mehr existiert.

Während der teilnehmenden Beobachtungen wurde ständig das Thema des nicht „richtigen“, nicht authentischen unwiederbringlichen Geschmacks er-

wähnt, und es wurden Erinnerungen an die alltäglichen Abenteuer der „Lebensmittelbeschaffung“ und an die Fähigkeiten, die damit verbunden waren, beschworen. In manchen Fällen thematisierten die Immigranten die Frustration durch den Konsum und seine Sinnlosigkeit in der westlichen Überflugsellschaft. Dies geht häufig viel weiter als die Bemerkung über „eine langweilige Wurst“ in der neuen Gesellschaft und eher um die Herstellung einer ihnen vertrauten sozialen Welt und sozialen Kontakte, die in der neuen Gesellschaft lebensnotwendig werden. Im Gegensatz zu den Forschern, die behaupten, dass die sozialen Netzwerke ihre existenziell wichtige Bedeutung nach der Migration verlieren (Markowitz 1993), möchte ich aufgrund der von mir durchgeführten Interviews behaupten, dass bei manchen Migranten gerade die intensiv gepflegten sozialen Netzwerke mit anderen Russisch sprechenden Menschen eine Form der Bewältigung und des Erlernens der neuen sozialen Wirklichkeit darstellen. Rechtzeitig über das billigste Angebot, über die neuen Behörden-, Sozial- oder Arbeitsamtsregelungen, über neue Busstrecken oder die Neueröffnung russischer Lebensmittelgeschäfte informiert zu sein, in der Not sprachliche, sachliche, psychologische oder emotionale Hilfe und Unterstützung erwarten zu können, setzt ein festes soziales Gewebe voraus. Wird berücksichtigt, dass die meisten der Befragten viele Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben, ist diese Gruppe weiterhin von der russischen Sprache abhängig und auf ihren Migrationszusammenhang verwiesen. In diesem Sinne halte ich die sozialen Netzwerke vor wie nach der Migration für existenziell notwendig. Allerdings kann man nicht feststellen, dass die sozialen Kontakte unter den Migranten zu absolut neuen Formen des Verhältnisses zwischen ihnen führen. Die gemeinsame kollektive Bewältigung der Schwierigkeiten im Einwanderungsland bringt auch ein Bedürfnis nach der künstlichen Wiederbelebung des alten Systems mit sich, das nicht nur zeigt, wie die Familie ernährt werden kann, sondern ein für alle verständliches Symbolsystem anbietet, in dem sie sich – im Unterschied zur symbolischen Ordnung des Einwanderungslandes – gut auskennen und das ihnen Vertrauen gewährt. Sowohl dieses Bedürfnis als auch die gesellschaftliche Legitimation der multikulturellen Gesellschaft, ihren eigenen Gewohnheiten weiterhin nachzugehen, münden in die Entstehung der riesigen russischsprachigen Enklave und in die fragmenthafte Wiederherstellung der alten sowjetischen Welt. Jedoch befindet sich die russischsprachige Enklave im allgemeinen und der imaginierte Raum einer Sowjetunion im besonderen nicht in dem Vakuum von aus der Vergangenheit mitgebrachten „staubigen“ Erinnerungen, sondern ist transnational grenzüberschreitend gebunden und korrespondiert mit den gegenwärtigen Prozessen der heutigen GUS und dem Leben der „dagebliebenen“ Freunde und Verwandte, mit denen die Migranten intensive soziale Netzwerke pflegen.

Literatur

- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalisation*. Minneapolis.
- Bourdieu, Pierre (1984): *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main.
- Boyarin, Jonathan (Hg.) (1994): *Remapping memory. The Politics of Time Space*. Minneapolis, London.
- Demirović, Alex (2004): Gouvernementalität und kognitiver Kapitalismus. Gesellschaftstheoretische Bemerkungen zur Immanenz des Wissens, in: Thomas Ernst, Bettina Bock von Wülffingen, Stephan Bormann, Christian P. Gudehus (Hrsg.), *Wissenschaft und Macht*, Münster.
- Dolve-Gandelman, Tsili (1990): Ethiopia as a Lost Imaginary Space: The Role of Ethiopian Jewish Women in Producing the Ethnic Identity of their Immigrant Group in Israel, in: Jerry MacCannell (Hg.), *The Other Perspective in Gender & Culture*, New York.
- Dovlatov, Sergei (1995): *Sobranie prozy v trekh tomakh*, St. Peterburg.
- Geertz, Clifford (1973): *Interpretation of Culture*, New York.
- Gitelman, Z. (1995): *Immigration & Identity. The Resettlement and Impact of Soviet Immigrants on Israeli Politics and Society*. The Susan & David Wilstein Institute of Jewish Policy Study.
- Glants, Musia 1997: Food as Art: Painting in Late Soviet Russia, in: Musia Glants, Jerald Toomre (Hg.): *Food in Russian History & Culture*, Bloomington & Indianapolis.
- Golden, Debbie (2002): Belonging Through Time. Nurturing national identity among newcomers to Israel from the former Soviet Union, in: *Time and Society*, vol. 11, No. 1.
- Gustafson, Thane (1999): *Capitalism Russian-Style*, Cambridge.
- Inowlocki, Lena (2000): Doing „Being Jewish“: Constitution of „Normality“ in Families of Jewish Displaced Persons in Germany, in: R. Breckner, D. Kalekin-Fishman, I. Miethe (Hg.): *Biographies and the Division of Europe. Experience, Action and Change on the „eastern Side“*, Opladen.
- Kivisto, Peter (1990): The Transplanted Then and Now: the Reorientation of Immigration Studies from the Chicago School to the New Social History, in: *Ethnic and Racial Studies*, vol. 13, No. 4.
- Markowitz, Fran (1993): *A Community in Spite of Itself: Soviet Jewish Émigrés in New York*. Washington, DC.
- Miller, Daniel (1989): *Material Culture and Mass Consumption*, Oxford
- Roesler, Jörg (2005): Massenkonsum in der DDR: zwischen egalitärem Anspruch, Herrschaftslegitimation und 'exquisiter' Individualisierung, in: *PROROKLA* 138.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc-Szanton, Cristina (Hg.) (1997): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity & Nationalism*. New York.
- Schütze, Fritz (2002): Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften, in: Inken Keim, Wilfried Schütze (Hg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*, Tübingen.
- Yelenevskaya, Maria (2005): A Cultural Diaspora in the Making: Former Soviets in Israel and in Germany, in: *Jews and Slavs*, No. 15, Jerusalem-Sofia.